

# Heiligendarstellungen auf Schweizer Münzen

Autor(en): **Gerber, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rapport annuel / Musée National Suisse**

Band (Jahr): **38 (1929)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394550>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# HEILIGENDARSTELLUNGEN AUF SCHWEIZER MÜNZEN

Von E. Gerber.

## *III. Abschnitt.*<sup>1)</sup>

### **Die Jungfrau Maria.**

Der dritte und letzte Abschnitt dieser Skizze bietet die Darstellungen der Jungfrau Maria auf Schweizer Münzen, nachdem die Abschnitte I und II die schweizerischen und ausländischen Heiligen behandelten. Die bisherigen Darstellungen vermochten unsere Aufmerksamkeit in mehrfacher Beziehung zu fesseln. Zunächst interessierten sie uns ikonographisch. Die Heiligen erscheinen durch ihre Attribute klar und genau charakterisiert. Dadurch, dass sich letztere meistens auf ihr Martyrium beziehen, bietet sich dem Stempelschneider oft Gelegenheit zu anziehenden Genrebildchen en miniature, von welchen die Blendungsszenen des hl. Leodegar auf den prächtigen Luzerner Talern von 1518 und 1557 geradezu eine gewisse dramatische Durchschlagskraft erreichen. Ueberhaupt sind die Darstellungen sehr mannigfaltig. Szenen wie jene auf den Sittener Dicken und Halbtalern von 1624, auf welchen der Teufel dem hl. Theodul die Glocke von Rom nach Sitten trägt, sind köstlich und muten wie ein überlegenes Capriccio an. In das Gebiet der historischen Darstellung hinein spielt jene stark offiziell gefärbte Szene, auf welcher Kaiser Karl der Grosse (in Wirklichkeit ein Burgunder König) dem Bischof von Sitten die weltliche Macht über das Wallis verleiht. Einen Zug ins Grosse erhält der hl. Michael auf dem sogen. Zuger Schneckenaler, der mit seinem Schwerte weit ausholend die abgeschiedenen Seelen beim Jüngsten Gericht auf seiner Seelenwaage

---

<sup>1)</sup> Siehe 56. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums 1927, S. 64 ff. und 57. Jahresbericht 1928, S. 53 ff.

richtet. Einen besonderen Reiz erhalten ferner die Darstellungen der Heiligen Martin und Georg durch die Beigabe von Pferden, von welchen namentlich dasjenige des hl. Georg, welcher gegen den Drachen anstürmt, in seiner wilden Bewegung ausserordentlich frisch, flott und realistisch hingesezt ist. (Die Szene befindet sich auf den neun Soldistücken oder Cavallotti des Grafen Joh. Jak. Trivulzio, Herrn von Misox.) Genrebildchen mehr lyrischer und pastoraler Art bieten die Szenen auf dem 20 Kreuzerstück von St. Gallen von 1774, wo ein Bär dem hl. Gallus Brot und einen Holzplock überreicht, und auf dem wunderschönen Taler von Obwalden von 1732, wo der selige Bruder Klaus, in anmutiger Landschaft kniend, seine Verzückerung erlebt. Ueberall ist auf diesen Wiedergaben Phantasie, Mannigfaltigkeit, Liebenswürdigeit und Anmut, die ikonographisch und künstlerisch anziehen und interessieren. Sehr oft handelt es sich überdies bei den in den beiden ersten Abschnitten behandelten Heiligendarstellungen um ein für Münzen ziemlich grosses Format. Gerade die schönsten Szenen befinden sich meistens auf Talern bis zu 45 mm Durchmesser (jener prächtige hl. Nikolaus von Bari auf einem Taler o. J. von Freiburg), wodurch Leben und Relief in die Darstellung kommt.

Mit den Wiedergaben der Jungfrau Maria, denen dieser dritte Abschnitt meiner Skizze gewidmet ist, ändern diese Tatsachen.

Die Formate der Münzen und dadurch die Flächen für die Darstellungen sind meist klein; sie übersteigen nicht 29,4 mm (Format der Basler Dicken). Die Wiedergaben sind im grossen ganzen eintönig. Wir finden fast nur die Madonna mit dem Kinde, meistens in voller oder halber Figur, ausnahmsweise im Brustbild. Ein einziges Mal erscheint eine kleine Genre-Szene, nämlich eine Anbetung des Kindes, auf einem undatierten Testone des Grafen Joh. Jak. Trivulzio, Herrn von Misox. Aber auch diese beschränkt sich auf die Madonna, welche vor dem Jesuskinde steht oder kniet. Irgend-

welches Beiwerk zur Charakterisierung eines Interieurs oder einer Landschaft fehlt gänzlich. Es ist lediglich die edle, klassische, aus der italienischen Renaissancekunst übernommene Pose der Maria, die hier spricht.

Innerhalb den Darstellungen der Madonna mit dem Kinde können wir einige Verschiedenheiten feststellen, die die allgemeine Eintönigkeit etwas beleben. Einmal erscheint die Madonna als Himmelskönigin auf der Mondsichel stehend; verschiedene Male ist sie von einer Strahlenglorie umgeben und einmal wird das Gnadenbild von Einsiedeln nachgebildet; sonst aber fehlen alle Ansätze zu genrehaften oder lebensvolleren Darstellungen. Es ist der Typus des kirchlichen Madonnenbildes, mit dem wir es zu tun haben. Bleiben nun in bezug auf die künstlerische Wiedergabe und die Mannigfaltigkeit der Komposition die Mariendarstellungen qualitativ weit hinter den in den Abschnitten I und II besprochenen Heilendarstellungen zurück, so überbieten sie jene andererseits quantitativ durch die Häufigkeit ihres Vorkommens auf den Münzen. Die in den vorhergehenden Abschnitten behandelten Heiligen erscheinen in der Regel nur auf den Münzen eines einzigen schweizerischen Standes, Bistums, Klosters oder einer einzelnen privaten Herrschaft. Die Heiligen Mauritius und Martin und der Apostel Petrus machen die alleinigen Ausnahmen. Den Erstgenannten finden wir auf Geprägen der Stände Luzern und Appenzell I.-Rh. und des Bistums Lausanne, den zweiten auf solchen der Stände Uri und Schwyz, der Stadt Chur und auf Münzen, welche Uri, Schwyz und Unterwalden gemeinsam in Bellinzona für den Geldverkehr der ennetbirgischen Besitzungen prägten, während der Apostel Petrus auf Münzen des Standes Bern und der Stadt Bellinzona erscheint. Diesen Tatsachen gegenüber finden wir die Jungfrau Maria auf den Geprägen von nicht weniger als zehn Ständen und münzberechtigten geistlichen und privaten Herrschaften. Es sind diese die eidgenössischen Stände Schwyz und Basel, die zugewandten Orte St. Gallen und der Gotteshaus-

bund, die Bistümer Basel, Chur, Lausanne und Sitten, das Kloster Einsiedeln und die Herrschaft Trivulzio-Misox.

In bezug auf die Reichhaltigkeit der Mariendarstellungen und die Zahl der Gepräge, die solche aufweisen, steht die Stadt Basel an erster Stelle. Ihre Darstellungen erreichen innerhalb dieser Kategorie künstlerisch die höchste Stufe, wie auch die Gepräge weitaus die wertvollsten und gediegensten sind. Die übrigen Orte, Bistümer, Klöster und Herrschaften stehen weit zurück und erreichen ausser Schwyz und Einsiedeln auch die Gediegenheit der Gepräge von Basel nicht. Nach dem bis jetzt Gesagten ist ersichtlich, dass die Mariendarstellungen künstlerisch und ikonographisch nicht an die vielen überaus gefreuten Darstellungen auf den in den beiden früheren Abschnitten behandelten Münzen heranreichen. Immerhin bieten auch sie viel Interessantes und Anziehendes und verdienen eine eingehendere Betrachtung, als das im Rahmen dieser Skizze möglich ist. Resümieren wir nun auch hier zunächst, was wir in den Heiligenlegenden über die Jungfrau Maria erfahren, und betrachten wir alsdann, welche Fixierung sie im Münzbilde der verschiedenen Stände, Bistümer, Klöster und privaten Herrschaften unseres Landes erfahren hat.

*Die allerseligste Jungfrau Maria,*<sup>1)</sup> die Mutter Christi, nimmt in der inneren und äusseren Geschichte der göttlichen Heilsanstalt eine ebenso einzigartige als wichtige Stellung ein. Der Name Maria oder Mariam ist die griechische Form des hebräischen Namens Mirjam, der Schwester Aarons und Mosis. In die evangelische Berichterstattung wurde von der Jungfrau Maria nur so viel aufgenommen, als die Erkenntnis und das Verständnis der Geheimnisse Jesu Christi erforderte. Alles übrige, namentlich Anfang und Ende ihres Lebens, bleibt in Dunkel gehüllt. Frühzeitig haben daher Legende und Sage eingegriffen und ihr Lebensbild ergänzt: so das Protevangelium Jacobi minoris. Die Davidische Abstammung der Maria

---

<sup>1)</sup> Nach Wetzer und Weltes Kirchenlexikon und Meusel, Haack und Lehmanns Kirchliches Handlexikon.

als Mutter Jesu wird durch Jes. 7, 14, Apostelgeschichte 11, 30 und 13, 23 und Röm. 1, 4 unbedingt gefordert, ist aber in der Schrift nicht ausdrücklich bezeugt. Matth. 1 lässt ihren Mann Joseph einen Davididen sein, während Maria selbst ihrer Verwandtschaft mit Elisabeth wegen eine Levitin wäre.

Demgegenüber betrachten Erasmus von Rotterdam und Luther die Genealogie Luk. 3, 23 ff. als die Genealogie der Jungfrau Maria, weil dort der Vater Josephs Eli statt Jakob heisst, und auch im Talmud von Jerusalem Maria, die Mutter Jesu des Nazareners, eine Tochter Elis genannt wird. Andererseits nennt die römische Tradition, gestützt auf eine Notiz des griechischen Kirchenschriftstellers Epiphanius (Haer. 78, 17) Joachim und Anna als ihre Eltern, und diese Angabe ist später in der Kirche die gewöhnliche geworden.

Wo nun aber Eli, der Vater Marias nach Luthers Annahme, gewohnt hatte, welches seine persönlichen Verhältnisse gewesen waren, und wo Maria geboren wurde, erfahren wir nicht. Sie scheint das einzige Kind ihrer Eltern gewesen zu sein, womit zusammenhängt, dass sie zur Zeit der römischen Schatzung (Luk. 2, 3 ff.) als Erbin für ihre Person in den römischen Census aufgenommen werden musste.

Ueber ihre Jugendzeit melden apokryphe Evangelien, dass sie im Tempel erzogen und als zwölfjähriges Mädchen dem greisen Joseph zum Schein verlobt worden sei.

Das Evangelium führt Maria erst in der Geburtsgeschichte Jesu (Luk. 1, 26 ff.) ein. Da finden wir sie in dem galiläischen Bergstädtchen Nazareth als eine Jungfrau, die mit dem Zimmermann Joseph, einem Abkömmling des Davidischen Hauses, verlobt ist. Er nahm die Erbtöchter, wie man vermutet, als nächster Agnat dem Gesetze und der Pflicht gemäss zur Ehe. Hier nun tritt der Erzengel Gabriel zu ihr in das Frauengemach, grüsst sie mit wunderbarem Gruss und verkündet ihr die heilige Geburt: „Heiliger Geist wird über dich kommen und Kraft des Höchsten dich überschatten. Das von dir Geborene wird ein Heiliges sein und wird Gottes Sohn heissen.“



Als Wahrzeichen wird Maria gegeben, dass auch Elisabeth, ihre Verwandte, die bis dahin unfruchtbar gewesen war, einen Sohn in ihrem Alter empfangen habe, den sie im sechsten Monat trage; denn vor Gott sei kein Ding unmöglich. Maria beugt sich in demütigem Glauben der göttlichen Verheissung: „Siehe ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem Wort.“

Es treibt nun Maria alsobald, Elisabeth aufzusuchen, die mit Zacharias irgendwo im jüdischen Hochlande, wahrscheinlich in der alten Priesterstadt Hebron, lebte. Als sie in das Haus ihrer Verwandten eingetreten war, empfängt sie diese mit den Worten: „Gesegnet bist du unter den Weibern und gesegnet ist die Frucht deines Leibes! Woher wird mir das zuteil, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt.“ Sie erklärte ihr auch, wie sie zu diesem Wissen kam. Ihr Kind, zum „Wegbereiter des Herrn“ bestimmt, habe, als Maria sie grüsste, voll Freude in ihrem Leib gehüpft. Durch diese begrüßende Ansprache war Maria tief bewegt und von Freude erfüllt. Sie fand alles, was ihr der Erzengel verheissen hatte, bestätigt, und ihr begeistertes Gemüt brach in den herrlichen Hymnus „Magnificat anima mea Dominum“ aus.

Nach einem Aufenthalte von drei Monaten kehrte Maria von Judäa nach Nazareth zurück, und hier tritt nun der Bericht des Evangelisten Matthäus 1, 18 ff. ergänzend ein. Was bisher ein Geheimnis zwischen Maria und Elisabeth gewesen war, ihre Schwangerschaft, ward nun offenbar vor Joseph. Als gerechter Mann, der auf das Gesetz hielt, wollte er sie nun nicht mehr als sein Weib heimführen, aber auch nicht öffentlicher Schande preisgeben, und so beschloss er, sie heimlich zu verlassen. Da wurde Joseph in einem Traume geöffnet, dass das Kind der Maria vom Heiligen Geiste stamme, und dass der Sohn, den sie gebären werde, Jesus heissen solle, denn er werde der Sündenretter für sein Volk werden. Joseph solle sich daher nicht scheuen, Maria als sein Ehegemahl zu sich zu nehmen.

Maria erschien und galt als Gemahlin Josephs und reiste als solche sechs Monate später, als der von Kaiser Augustus befohlene Census sie von Galiläa nach der Stammesheimat rief, mit ihm nach Bethlehem. Ihre Anwesenheit daselbst fiel zusammen mit dem Ende ihrer Schwangerschaft, und so wurde das göttliche Kind in Bethlehem in dem Stalle ihrer Herberge (a. U. C. 747) geboren. Nachdem dasselbe am achten Tage beschnitten und nach der Vorschrift des Gesetzes im Tempel dargestellt war, nahmen die Eltern ihren Wohnsitz in Bethlehem. Dieser dauerte ca. ein Jahr, bis die Ankunft der Magier und der Mordplan des Herodes zur Auswanderung nach Aegypten nötigte. Nach Herodes Tode (a. U. C. 750) kehrte die Familie wiederum heim (Matth. 2, 19), und zwar, weil das tyrannische Auftreten des Thronnachfolgers Archelaus neue Gefahren fürchten liess, nicht nach Bethlehem, sondern nach Nazareth, das unter dem Zepter des Herodes Antipas mehr Sicherheit für das Jesuskind gewährte.

Von nun an fällt wieder Dunkelheit über die Geschichte der heiligen Jungfrau. Nur viermal noch tritt sie im Leben ihres Sohnes handelnd auf: bei der Osterreise (Luk. 2, 41 ff.), wo sie den zwölfjährigen Knaben verliert und nach langem Suchen im Tempel wiederfindet; bei der Hochzeit zu Kana (Joh. 2 1); einmal in Kapernaum (Matth. 12, 46 ff.) und endlich am Leidenstage unter dem Kreuze (Joh. 19, 25 ff.), wo sie von Jesus seinem Lieblingsjünger Johannes übergeben wird. Welches inzwischen ihre Verhältnisse gewesen waren, lässt sich nur erraten. Sie lebte in armen Umständen in der Familie des hl. Joseph, der inzwischen gestorben war, zusammen mit dessen Bruder Cleophas zu Nazareth (Matth. 13, 55 ff.), während Jesus seiner Mission folgte. Diese erlaubte ihm nicht mehr, auf die Wünsche seiner Verwandten Rücksicht zu nehmen. (Joh. 7, 3 ff., Mark. 3, 31 ff.)

Nach der Himmelfahrt Christi wird ihrer nur noch in der Apostelgeschichte 1, 14 gedacht. Daselbst weilt sie in der Jüngergemeinde, die in Jerusalem unter Führung der Apostel auf



die Verheissung vom Vater wartete; nun aber nicht mehr die einzige ihrer Familie, denn auch die Brüder Christi glaubten an ihn und waren seine Jünger geworden.

Ihr übriges Leben hellt keine Nachricht mehr auf. Wie lange sie hernach noch gelebt hat, wissen wir nicht. Die Ueberlieferung schwankt in der Zahl der Jahre und in der Angabe des Todesortes. Nach der einen Sage lebte sie noch elf Jahre, nach einer anderen bis 48 n. Chr. und wurde am Fusse des Oelberges begraben. (Baron. Annal. ad annum 48.) Die griechische und die römische Kirche haben den Ausgang ihres Lebens mit Unverweslichkeit und Himmelfahrt geschmückt, wie den Eingang mit Sündlosigkeit.

Betrachten wir nun nach dieser kurzen Uebersicht über das, was wir aus den Evangelien und der Legende über die Jungfrau Maria wissen, welche Fixierung sie im schweizerischen Münzbilde erhalten hat.

Die alten Stände Zürich, Bern, Luzern und Uri bieten auf ihren Geprägen keinerlei Nachbildungen der Madonna. Anders *Schwyz*. Diesem eidgenössischen Orte war die Verehrung der Mutter Gottes durch das berühmte Gnadenbild in Einsiedeln so selbstverständlich, dass sie auf Dukaten des 17. Jahrhunderts neben dem Schutzpatron von Schwyz, dem hl. Martin, erscheint. Künstlerisch sind die Wiedergaben nicht bedeutend. Sie wird als Himmelskönigin mit Krone und Zepter dargestellt. Den Jesusknaben hält sie im linken Arm. Auf einem Dukate ohne Jahrangabe und auf demjenigen von 1674 (Taf. IX, Fig. 1), dem anziehendsten von allen, steht sie auf einer Mondsichel. Im Anschluss an die Dukaten des Standes Schwyz sei gleich hier auf den Dukate von 1783 des *Klosters Einsiedeln* hingewiesen. Diese berühmte, über der einstigen Zelle des 861 ermordeten Einsiedlers St. Meinrad gegründete Benediktiner-Abtei, welche im Münzbezirk der Aebtissin von Zürich lag, wurde durch Kaiser Otto I. 972 und Otto III. 984 vom Zoll- und Münzzwang Zürichs befreit. Sie scheint indes



kein eigenes Münzrecht besessen zu haben. Unter dem Abte Bernhard Küttel (1780—1808) wurden 1783 und 1786 Denkmünzen im Werte eines Dukaten angefertigt.<sup>1)</sup>

Auf diesen Dukaten wird nun das berühmte Gnadenbild der Schwarzen Maria von Einsiedeln aus der Gnadenkapelle der Wallfahrtskirche dargeboten. Die Himmelskönigin in reichem Brokatgewande steht auf einer Wolke und wird von Strahlen und Blitzen umflammt. Die Umschrift sagt: SPLENDIDA SICVT FVLGVR. (Taf. IX, Fig. 2.) Auch diese Darstellung besitzt keinerlei künstlerische Qualitäten und steht auf einer Ebene mit den zahllosen Wallfahrtspfennigen, die Einsiedeln verfertigen liess, und auf denen das Gnadenbild in verschiedenen Formulierungen und Variationen auftritt.

Das Bedeutendste auf dem Gebiete der Mariendarstellungen auf Schweizermünzen schuf ohne Zweifel die *Stadt Basel*; denn die Madonna war die Schutzptronin des Bistums und zusammen mit Kaiser Heinrich II. des Münsters. Ihre Stempel zeugen von grossem Geschmack, sind von vorzüglichen Stechern hergestellt und bieten grosse Abwechslung in bezug auf die auf ihnen befindlichen Bilder. Da Basel sehr früh die Reformation annahm, verschwinden die Heiligendarstellungen bereits im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, ähnlich wie in Bern und Zürich, und an ihre Stelle treten Wappen und Stadtansichten. Doch verfügt Basel über eine grosse Anzahl Mariendarstellungen, die im Anfang des 15. Jahrhunderts auf den Goldgulden einsetzen und bis 1533 reichen. Am 19. September 1429 errichtete der deutsche Kaiser Sigismund in Basel eine Münzstätte zur Prägung von Goldmünzen, deren weder die Stadt noch der Bischof prägen durften. Im Jahre 1451 übergab er sie nebst jener von Frankfurt a. M. und Nördlingen seinem Erbkämmerer und Rat Konrad von Weinsberg als Pfand für ein von demselben erhaltenes Darlehen. Da die kaiserlichen Pfandbriefe niemals eingelöst wurden, liessen die Weinsberger sowohl unter Kaiser

---

<sup>1)</sup> Nach Coraggioni, Münzgeschichte der Schweiz.

Sigismund als Albrecht II., Friedrich III. und Maximilian I. in Basel Goldmünzen, d. h. Goldgulden, anfertigen. Dieselben tragen auf der Vorderseite den Reichsapfel und als Umschrift den Namen des Kaisers, auf der Rückseite die Madonna mit dem Kinde, zu deren Füßen sich das Weinsbergische Wappen (drei kleine Schildchen in einem grösseren Schilde) befinden. Die Jahrzahl fehlt bei den meisten dieser Goldgulden; doch gibt es solche mit Jahrzahlen 1491—1509. Im Jahre 1504 übernahm Graf Eberhard von Königstein, der Schwiegersohn des inzwischen verstorbenen Philipp von Weinsberg, die kaiserliche Münze in Basel, verlegte sie aber 1509 nach der den Weinsbergern ebenfalls verpfändeten Münzstätte von Augsburg. Daraufhin erteilte am 28. Dezember 1512 Papst Julius II. der Stadt Basel das Recht, Goldmünzen zu prägen, welches Recht ihr auch Kaiser Maximilian am 10. Januar 1516 einräumte.<sup>1)</sup>

Die frühesten Basler Mariendarstellungen finden sich nun auf diesen kaiserlichen Goldgulden. Wie ihr Gepräge ein ganzes Jahrhundert lang mehr oder weniger stabil bleibt, so bieten auch die Darstellungen der Madonna kaum irgendwelche Abwechslung. Wir sehen stets die hl. Jungfrau in wallender Gewandung, das Kind im linken Arme haltend, mit Krone und Heiligenschein. Die Verschiedenheiten beruhen lediglich auf kleinen Verschiebungen in der Haltung, der Drapierung des Gewandes und der Neigung des Kopfes. Immerhin sind sie im grossen ganzen hübsche künstlerische Miniaturgebilde, die man gerne betrachtet; am gefreutesten dürften die frühesten, noch unter Kaiser Sigismund geprägten sein. (Taf. IX, Fig. 3.)

Ihnen stellt sich dann der von 1513 auf den Namen des Papstes Julius II. an die Seite. Fast hundert Jahre nach den unter Kaiser Sigismund geprägten hergestellt, mutet er völlig archaistisch an. Die Auffassung der Madonna ist sozusagen die gleiche geblieben. Die Schrift ist gotisch. Die Rückseite

---

<sup>1)</sup> Nach Coraggioni a. a. O.



weicht dann allerdings gänzlich von den kaiserlichen ab, da nun eben die Stadt Basel, die „civitas basiliensis“, und nicht mehr der Kaiser prägt. An Stelle des Reichsapfels tritt der Basler Stab.

Basel bringt das Bildnis der Mutter Gottes ferner auf den Plapparten und Dicken. Beide Gepräge weisen zwei Formulierungen auf, und zwar die stehende Madonna mit dem Kinde und die Himmelskönigin in einer Strahlenglorie auf der Mondsichel. Auf einem doppelten Plappart steht sie auf einer Schlange. Hübsch zeigt sich die erstgenannte Darstellung auf einem Plappart ohne Jahrangabe, welcher in der Umschrift den Anfang des englischen Grusses „AVE MARIA GRATIA PLENA“ in gotischer Schrift beigibt. (Taf. IX, Fig. 5.) Besonders schön und gediegen, sowohl als Geldstücke wie als Gepräge präsentieren sich die Dicken von 1499, 1520 und 1521. Auf denen von 1499 sehen wir die Madonna in der Strahlenglorie auf der Mondsichel stehend (Taf. IX, Fig. 4); diejenigen von 1520 und 1521 bieten zwei Formulierungen: einmal die stehende Madonna ohne Strahlenglorie und alsdann ihr Brustbild. Letztere Darstellung bedeutet eine hübsche Abwechslung in den etwas eintönigen und statuenhaften Wiedergaben des Typus der stehenden Gnadenbilder. (Taf. IX, Fig. 6 u. 7.)

Wie bereits erwähnt, trat Basel frühzeitig zur Reformation über, was bedingte, dass die Darstellungen der Jungfrau Maria auf ihren Geprägten eingestellt wurden. Zu bedauern ist, dass Basel die Mutter Gottes nie auf Talern darstellte, wie das Zürich und Bern mit ihren Stadtheiligen Felix, Regula und Exuperantius und dem hl. Vinzenz in so anziehender Weise taten, und was katholisch gebliebene Orte, wie Luzern, Solothurn und Freiburg, bis tief in das 18. Jahrhundert hinein verfolgten. Nun ging Basel allerdings sehr spät zur Talerprägung über. (Der „Dicktaler“ von 1499 ist vom Dickenstempel geschlagen, und die von Haller Nr. 1522 und 1523 genannten Taler von 1520 und 1521 mit Mariendarstellungen scheinen den obengenannten Dicken mit gleichen Jahrezahlen zu ent-

sprechen.) Der erste datierte Taler, der von einem Talerstempel geprägt ist, trägt sonach die Jahrzahl 1543 (Ewig Nr. 133). Er ist also erst nach der Einführung der Reformation hergestellt, was die Abwesenheit der Mariendarstellungen auf den Talern zur Genüge erklärt.

Wenig Material zum Studium der Mariendarstellungen bieten im grossen ganzen die Münzen des *Bistums Basel*. Die Himmelskönigin in der Strahlenglorie, auf der Mondsichel stehend, zeigen die Batzen der Bischöfe Wilhelm Ringk von Baldenstein, Johann Franz von Schönau und Johann Konrad I. von Roggenbach (Taf. IX, Fig. 8), sowie Zweibatzenstücke des Bischofs Wilhelm Ringk von Baldenstein von 1624 und 1625. Künstlerisch sagen sie wenig.

Die *Stadt St. Gallen* bietet eine einzige stark archaische Darstellung der Himmelskönigin auf dem sog. Marienplappart ohne Jahrangabe, welcher um 1500 geprägt wurde. (Taf. IX, Fig. 9.)

Interessanter ist *Graubünden* vertreten. Der *Gotteshausbund* bringt eine wenig plastische, fast graviert anmutende sitzende Madonna mit dem Kinde auf dem 10 Kreuzerstück von 1568. (Taf. IX, Fig. 10.)

Das *Bistum Chur* zeigt sie auf Batzen und halben Batzen des Bischofs Paul Ziegler (Taf. IX, Fig. 11 und 12) und auf einem Dukaten des Bischofs Johann Anton von Federspiel von 1767, auf welchem sie als Himmelskönigin mit Krone und Zepter, auf Wolken stehend, dargestellt ist. (Taf. IX, Fig. 13.) Endlich finden wir sie auf Testons ohne Jahrangabe des Grafen Johann Jakob Trivulzio, Herrn von *Misox*. Diese Darstellungen weichen insofern von allen übrigen ab, als sie eine ganz in italienischer Art gehaltene Anbetung des Kindes bieten. In der einen Fassung steht die Madonna vor dem am Boden liegenden Kinde, welches ihr die Arme entgegenstreckt, in der anderen kniet sie, in Anbetung versunken, vor dem Kinde. Diese letztgenannte Wiedergabe darf zweifellos für die hübscheste und anmutigste angesehen werden. Das Stück befand



sich mit anderen in der unvergleichlichen Sammlung des Herrn Wilhelm Bachofen in Basel und figuriert in dessen Kataloge unter Nr. 2120. (Taf. IX, Fg. 14 und 15.)

Eine grössere Anzahl von Mariendarstellungen finden sich auf den Münzen des *Bistums Lausanne*. Bereits in merovingischer Zeit gab es in Lausanne eine Münzstätte. Im Jahre 1150 bestätigte Kaiser Friedrich I. Barbarossa dem Bischof Amadeus von Hauterive die den Bischöfen „seit undenklichen Zeiten angehörenden Hoheitsrechte“ und besonders das Münzrecht. Die ältesten bekannten bischöflichen Münzen sind Denare mit Tempel und Kreuz nach karolingischem Typus. Bis tief in das 14. Jahrhundert hinein wurden in Lausanne nur Denare und Obolen (Mailles) geprägt, welche bei der Zunahme des Verkehrs dann nicht mehr genügten. Das bischöfliche Gebiet wurde von fremden Münzen überschwemmt, welche die einheimischen Gepräge allmählich verdrängten. Der 1375 gewählte Bischof Guido von Prangins liess, um diesem Uebelstand abzuhelfen, einen Vlāmen, Pierre Manfrèd, nach Lausanne kommen, dem er die Münze verpachtete. Manfrèd reorganisierte die Münze und begann nach dem Vorbilde der damals in der Schweiz beliebten Mailänder Münzen Denare, Mailles und Demi-Gros zu prägen. Diese letzteren sind überaus interessante, feine gotische Gebilde, zeigen aber noch keine Mariendarstellungen, sondern den hl. Bischof Marius nach dem Vorbilde des hl. Ambrosius. Erst auf den sog. Trésels des Bischofs Guido von Challant (1406—1431) setzen dieselben ein. In Miniaturformat sehen wir auf diesen kleinen Silbermünzchen die in nicht ganz voller Figur sitzend dargestellte Madonna mit dem Kinde. Die Bildchen sind minutiös in den Stempel geschnitten und sehr anmutig. (Taf. IX, Fig. 16.) Auch auf den Demi-Gros-Stücken des gleichen Bischofs sehen wir die Madonna mit dem Kinde, freilich in bedeutend oberflächlicherer Wiedergabe. Die letzten Bischöfe, Aymon und Sebastian von Monfaucon (1497—1517 und 1517—1536) setzen sie im Brustbild über ihre Wappen auf Gros- und Gros-Dou-

bles-Stücken. Die Darstellungen sind aber gänzlich reizlos und gehören wohl zu den schlechtesten dieser Kategorie. (Taf. IX, Fig. 17.)

Ebenfalls über dem Wappen erscheint die Madonna mit dem Kinde auf Wolken in einer Strahlenglorie auf den 20 Kreuzer-Stücken des Bischofs Friedrich Ambüel von *Sitten* von 1777. Die Aufmachung entspricht ganz der prunkvollen Auffassung der Barock- und Rokoko-Kunst. Das Kind scheint der Madonna enteilen zu wollen, so rasch und lebendig sind seine Bewegungen. Die Art, wie die Jungfrau Maria den Jesusknaben beim Knie fasst, ist nicht glücklich; allein ihre ganze Haltung und Bewegung hat etwas Königliches, das dem Stück einen nicht geringen Reiz verleiht. (Taf. IX, Fig. 18.)

Mit diesem Sittener Stück haben wir den Kreis der Schweizer Münzen, auf welchen die Jungfrau Maria wiedergegeben ist, durchlaufen. Wie bereits eingangs erwähnt wurde, sind diese Darstellungen im grossen ganzen schlichter, einfacher Natur, etwas eintönig und ohne den grossen künstlerischen und ikonographischen Reiz, welchen wir bei den Heiligendarstellungen der beiden ersten Kategorien konstatieren konnten. Doch bieten auch sie manches Anziehende und runden und schliessen die vielverzweigten Eindrücke ab, die wir von den total 31 Heiligen, welche auf Schweizer Münzen figurieren, empfangen haben.